№ 67.

Dienstag, am 4. Juni 1844.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.




Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Tannen.

Die Tannen stehn zu aller Zeit
In ihrem grünen Kleide,
Doch drückt sie schwer die Einsamkeit
Umher auf öder Haide.

Die Nadeln woll'n bei'm Laub im Wald
Im Lenz Gesellschaft suchen,
Auch stehn geschmückt die Linden bald,
Kastanien und Buchen.

Horch! flüsternd dann im Morgenhauch
Sich Laub und Nadeln rühren,
Die Gäste brachten Sänger auch,
Die lustig musiciren.

Doch bläst der Herbst die Gäste an,
Drückt Schlaf die Augenlieder;
Sie legen Abschiednehmend dann
Das grüne Festkleid nieder.

Die Tannen, wenn's so einsam ist,
Sie denken: 's ist das Beste,
Wir gehen nun zum heil'gen Christ
Von Haus zu Haus als Gäste.

C. von Lengerke.

Segen der Bühne.

(Fortsetzung.)

„Ich war also jung, fröhlichen Sinns, glücklichen, leichten Herzens und auch, was man so nennt, den äußern Verhältnissen nach glücklich gestellt; denn in dem Alter von vierundzwanzig Jahren war ich durch das Testament eines entfernten Verwandten unabhängiger Gebieter über ein großes Vermögen. Ich hatte viele Freunde — meines Glücks, und eine Geliebte, einen Engel, wie ich damals wähnte. Ein Jahr überschwänglichen Glücks ging für mich hin, dann wurde mein Hochzeitstag festgesetzt. Um diese Zeit begleitete mich der Baron v. S., mein Vetter und liebster und vertrautester Freund, öfter in das Haus meiner künftigen Schwiegereltern. Er war ein schöner und interessanter Mann.

„Hüte Dich, daß er sich nicht in das Herz Deiner Braut stiehlt!" sagten scherzend meine andern Freunde zu mir. Ich lachte und schwur: „die Treue meiner Gabriele möchte ich mit meinem Leben verbürgen!"

„Und daß die Eltern Deiner Braut ihre, Dir gegebene Zusage halten werden, dafür habe ich noch zuverläßigere Bürgen: Deinen Reichthum und S's. anerkannte Armuth!" warf einer meiner sarkastischen Freunde hin.

„Du machst mir mit diesem unwürdigen Verdacht gegen meine künftigen Schwiegereltern eben keine Schmeichelei wegen meines persönlichen Werthes!" erwiederte ich; aber doch blieb jeder Argwohn mir fern.

Da erhielt ich eines Tages die gerichtliche Meldung: „daß das Testament meines Verwandten, welches allerdings sehr zu meinen Gunsten lautete und wodurch ich zum reichen Mann geworden, von meinem Vetter, dem Baron v. S., der sich durch dasselbe beeinträchtigt glaube, angegriffen worden sei und meine ererbten Güter von demselben beansprucht würden." Ich erschrack allerdings, doch vertraute ich auf mein gutes Recht und der Prozeß ging seinen gewöhnlichen Lauf.

Währenddeß rückte mein früher festgestellter Hochzeitstag heran, aber die Eltern meiner Braut wußten jetzt plötzlich Hindernisse aufzufinden, von denen früher nie die Rede gewesen, wodurch nun aber der Tag meiner Vermählung mit Gabriele auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben wurde. Ich konnte die Nothwendigkeit dieses Aufschubs allerdings nicht recht begreifen, und er schmerzte mich, aber noch kam keine Ahnung der Wahrheit in meine Seele.

Fast ein Jahr war darüber hingegangen, da stellte es sich endlich heraus, daß bei der Abfassung des Testaments meines Verwandten ein bedeutendes Versehen vorgefallen, das aber erst bei der jetzigen in Anspruchnahme meines Vetters S. ans Licht getreten, und wonach Jener und nicht ich, Haupterbe der Güter unseres gemeinsamen Verwandten sei. Nach dieser Feststellung gewann natürlich S. seinen Prozeß gegen mich und ich wurde dadurch fast ganz arm. Das war freilich ein harter Schlag für mich, den verwöhnten Sohn des Glücks, und er beugte mich, doch nicht in der Art, daß ich die Fähigkeit und den Willen verlor, mich wieder aufzurichten. Blieb mir doch die rüstige Kraft der Jugend, ein starker Arm, ein heller Kopf und ein liebendes Herz. Ich ging zu Der, von welcher Trost und Aufmunterung zu erwarten ich mich so berechtigt glaubte, zu meiner Gabriele. Sie saß, als ich mich ihrem Hause näherte, am Fenster des Wohnzimmers, hold, wie ein Engel des Lichts; ihr Anblick allein war schon so tröstend für mich, wie viel mehr würde es nicht ihre liebreiche Zusprache, der Erguß ihres liebenden, weichen, treuen Herzens sein! So träumend trat ich ins Haus; ich hörte die Stimme von Gabrielens Vater im Wohnzimmer sprechen, es war mir nicht lieb, ich hätte meine traurige Nachricht zuerst gern allein dem Herzen der Geliebten vertraut; es half indeß nichts, ich mußte nun schon eintreten, da man mich wahrscheinlich ins Haus kommen sehen. Ich öffnete die Thür des Vorsaals; der Bediente trat mir etwas verlegen mit der Meldung entgegen: „Die Herrschaft sei nicht zu Hause." Ich starrte ihn verwundert an: „Sie irren," sagte ich endlich, „ich sah Fräulein Gabriele am Fenster und hörte Herrn von F. sprechen."

Der Diener war keiner von der schlechten Sorte, die den Mantel nach dem Winde trägt; er wurde ganz blaß und verstört, als schäme er sich in der Seele seiner Herrschaft, und stotterte endlich: „Mein guter, gnädiger Herr! es thut mir leid, so sagen zu müssen, wie ich gethan, aber mir ist so befohlen."

Da ging mir befangenem Thoren endlich ein helles, schreckliches Licht auf. „Aber es ist nicht möglich, nein, es ist nicht möglich!" rief tröstend das schwache Herz, das noch immer nicht lassen wollte von dem Glauben an Liebe und Treue. „Jakob!" sagte ich mühsam gefaßt, „sind Sie gewiß, daß dieser Befehl sich auf Fräulein Gabriele mit bezieht? und daß sie darum weiß?" — „Gott ja, sie weiß darum, sie selbst hat mir ihn überbracht!" sagte der Mann traurig, und ich las den Wiederschein der Todesqual, die sich wahrscheinlich auf meinem Gesicht ausprägte, in den mitleidigen und ängstlichen Blicken, womit er mich betrachtete.

Wie ich aus dem Hause und in mein eigenes gekommen, ich weiß es nicht, und ich erfuhr später, daß viele Wochen darüber hingegangen seien, ehe ich mir überhaupt wieder eines klaren Gedankens bewußt worden. Dann aber nahm ich mich gewaltsam zusammen, wollte mich durch Arbeit zerstreuen, und trat, sobald ich so viel Kraft gewonnen, an meinen Schreibtisch. Es lagen mehrere aufgesammelte Briefe für mich dort, ich erkannte auf der Adresse des einen die Handschrift von Gabrielens Vater und das Blatt zitterte in meiner Hand, während ich das Siegel brach. Der Brief trug das Datum des Tages, an dem man mir so schonungslos die Thür des Hauses meiner Braut gewiesen, und war also fast zwei Monate alt. Was er enthielt? In kurzen Worten die Benachrichtigung des Herrn von F.: „daß er sich, wegen unerwartet eingetretener Verhältnisse, veranlaßt sehe, die Verlobung seiner Tochter mit mir als aufgelöst zu betrachten, u. s. w."

In dem Augenblick trat mein Diener mit der neuesten Zeitung ein und legte sie vor mich auf den Tisch; ich starrte gedankenlos darauf hin. Das Wort „Verlobungsanzeige" drängte sich unwillkürlich meinem Auge auf; abermals eine gedruckte Lüge!" lachte ich grimmig; aber ich wollte doch sehen, wer die neuen Lügner waren; da stand es denn deutlich unläugbar: „Die Verlobung seiner Tochter Gabriele mit dem Baron von S. beehrt sich, ergebenst anzuzeigen, von F."

„Blendwerk der Hölle!" rief ich wild und fuhr wie wahnsinnig auf, aber dann lachte ich wieder: „Das ist lustig, wahrhaftig! das ist sehr lustig! O, Narr! Narr! der Du warest! aber wer wollte noch länger Narr bleiben in diesem großen Narrenhause!" und ich steckte den Schlüssel in mein Pistolenkästchen, hob den Deckel, nahm das kleine blanke Werkzeug der Vernichtung Hier, aber auch Dort! heraus. Da öffnete sich langsam die Thür, der alte, würdige Arzt, der mich während meiner eben überstandenen Krankheit behandelte, trat ein und that entsetzt einen Schritt zurück, als er mit einem Blick überschaute, was in meinem Innern vorging. Doch dann kam er ruhig und freundlich auf mich zu, nahm mir das Pistol wie absichtslos aus der Hand, betrachtete es ein Weilchen, lobte die Zierlichkeit

des kleinen Instruments und schob es endlich, mit mir von gleichgültigen Dingen redend, in das Kästchen zurück, das er verschloß und den Schlüssel wie spielend in der Hand behielt. Er sagte mir dann: „er sei gekommen, mich um meine Begleitung auf einem Spaziergange und dann ins Theater, zu bitten; frische Luft und Zerstreuung sei mir Arzenei, und er, als mein Arzt, müsse mir diese auf alle Weise zukommen zu lassen bedacht sein. Zudem werde eines der Werke des unsterblichen Meisters Shakespeare an diesem Abend gegeben, und diese enthielten alle so tiefe Lebenswahrheiten, daß man keine Gelegenheit versäumen sollte, sie zu sehen." (Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

— Als der englische Kanzler Morus im Gefängnisse barbirt werden sollte, weigerte er sich, es zuzulassen. Denn — sagte er — ich und der König führen einen Prozeß um meinen Kopf, daher will ich nicht eher Geld für den Bart ausgeben, als bis ich weiß, wer den Kopf behält.

— Ein Jagdfreund, der wie viele seines Gleichen sehr renommirte, schrieb seinem Freunde: „Gestern schoß ich einen Hasen von großer Seltenheit; er war ganz schwarz, nur der Rücken und der Bauch, so wie der Kopf und die Brust waren weiß, so daß ich ihn lange für keinen schwarzen Hasen angesehen habe."

— Vor funfzig Jahren lebte in Oldenburg ein Doktor Lüttmann. Ein Bauer, der ihn um Rath bitten wollte, trat eines Morgens frühzeitig in sein Zimmer, ehe der Arzt aufgestanden war. Er sah nur ein dort aufgestelltes Skelett, bei dessen Anblick er sich eilig davon machte, so daß der Arzt, dem die Ankunft des Bauern gemeldet war, ihn nicht mehr vorfand. — Als nun Lüttmann einige Stunden später vor der Thüre stand, machte ihn sein Diener darauf aufmerksam, daß der Bauer, der sich an der entgegengesetzten Straßenreihe hart an den Häusern vorbei drücke, der Patient sei, welcher den Doktor heute morgen habe consultiren wollen. „He, guter Freund!" rief Lüttmann dem Bauer zu, „Ihr habt mich ja heute sprechen wollen." „Bliv he mi dreh Schritt vum Liewe," rief der Bauer ängstlich forteilend, „ick heww emm hüht Morgen wul sehen, as he noch kehn Hemd anhat."

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 18. Mai 1844.

Am 13. d. M. fand das Leichenbegängniß des Generals der Kavallerie v. Borstell mit allen militairischen Ehrenbezeugungen statt. Aus jedem hier garnisonirenden Regimente war eine Compagnie oder eine Eskadron ausgewählt worden, um die Leiche nach dem Friedhofe zu geleiten. Außerdem folgten der Leiche die königlichen Prinzen, mehrere Staabs-Officiere und eine große Anzahl von Bürgern, die den Freiheitskrieg mitgemacht hatten. Hinter dem Zuge folgten die Wagen, voran der Wagen Sr. Majestät des Königs, mit 8 Pferden bespannt, dann die Wagen der königlichen Prinzen, je mit 6 Pferden bespannt, zuletzt die gewöhnlichen Equipagen. Da die meisten Truppen ihre Galla-Uniform anhatten, und die die königlichen Wagen begleitenden Diener sich in ihren Festkleidern zeigten, so gewährte der großartige Leichenzug einen interessanten Anblick, und hatte viele Neugierige herbeigelockt. Es ist nur schlimm, daß bei solchen Gelegenheiten an den Todten oft gerade am wenigsten gedacht wird. — Den Professoren Hotho, Vatke, und den beiden Brüdern Benary, die eine kritische Zeitschrift herausgeben wollten, soll die Concession verweigert, dabei aber ihnen eröffnet worden sein, sie gehörten einer Schule (NB. sie sind alle 4 Hegelianer) an, deren feindliche Tendenz gegen Kirche und Staat unverkennbar sei. Die Ausbreitung von Lehren welche Verwirrung über die Jugend bringe, könne nicht durch ein Organ noch unterstützt werden. Wer nicht aus den christlichen Lehrbegriffen zu lehren vermöge, soll den Lehrstuhl überhaupt nicht einnehmen. Diejenigen Reformen aber, welche der Staat in seinem Lehrwesen beabsichtige und durchführen werde, bedingten nothwendig eine Purifikation des Lehrstandes und Entfernung aller unpassenden Elemente desselben. Die erwähnten Professoren sollen nun ein Gesuch an den König selbst eingereicht haben. — Die Literarische Zeitung, die angeblich von dem Dr. Brandes, der That nach aber von einem Herrn Stips redigirt wird, enthielt vor Kurzem einen wüthenden Artikel gegen den hiesigen Professor der Theologie und Prediger an der Dreifaltigkeits-Kirche Dr. Marheineke, der wahrscheinlich eine Injurienklage zur Folge haben wird. Die Literarische nennt in diesem Artikel unter Anderem Marheineke einen Mann, der im wahren Glauben blind sei, und keinen theologischen Lehrstuhl einnehmen dürfe. — Marheineke's Neffe, der Professor Mathies in Greifswalde, ist aus der theologischen in die philosophische Fakultät versetzt worden, und an seine Stelle ist ein Pastor Semisch aus einem pommerschen Dorfe getreten. — Von den hiesigen Vereinen für die geistige Fortentwickelung des Handwerkerstandes habe ich Ihnen noch nichts berichtet. Bereits seit dem Anfange dieses Jahres besteht hier unter der Leitung des Stadtrath Risch und eines Geistlichen ein Verein, welcher den Namen „Gesellen-Verein" führt, und etwa 300 bis 400 Mitglieder zählt. In diesen Verein, der Förderung des geistigen Lebens durch Belehrung und anständige Geselligkeit zum Zwecke hat, wurden nur die der Gesellenzunft angehörigen Gesellen aufgenommen. Es entstand nun der Wunsch auch für die übrigen Gesellen einen ähnlichen Verein zu bilden. Allein lange Zeit schien derselbe nicht zu Stande kommen zu wollen, weil die Gründer desselben darüber uneins waren, ob es statutenmäßig festgestellt werden sollte, daß immer drei Geistliche Mitglieder des Vorstandes sein müßten, um den Zweck des Vereins, nämlich Gewöhnung zu einem christlichen Leben, desto sicherer zu erreichen. Nach vielen Debatten trennten sich die Gründer des Vereins in zwei Parteien. Die eine derselben hat jetzt einen Verein ins Leben gerufen, der den Namen „Handwerker-Verein" führt, und unter der Leitung des Stadtrath Hedemann steht. Ob die andere Partei, die durchaus drei Geistliche im Vorstande haben wollte, auch noch einen Verein zu Stande bringen werde, wird die Zukunft lehren. Der erstgenannte Verein scheint die Gesellen am meisten anzusprechen. Sie kommen nämlich Abends um 7 Uhr zusammen, hören einen belehrenden Vortrag bis gegen 9 Uhr an, und singen dann gemeinschaftlich vierstimmige Lieder, die ihnen durch einen sehr tüchtigen Musiklehrer eingeübt werden. — Der Dr. Woeniger, der Verfasser der leitenden Artikel in der Vossischen Zeitung, stellte vor einigen Tagen die Ansicht auf, daß es gut wäre, ein besonderes Beschwerdeministerium in Preußen einzurichten, d. h. ein Ministerium, bei dem man Beschwerden einreichen könnte, wenn man glaube, von irgend einer Behörde in seinem Rechte gekränkt zu sein. (Schluß folgt.)

Reise um die Welt.

*** Die Türkei befindet sich in einem Zustande, der eine Schmach für Europa ist. An allen Enden dieses Reichs wüthen innere Empörungen und rohe Grausamkeiten gegen die Christen. Jeden Augenblick wird das Völkerrecht verletzt, und kaum haben die europäischen Gesandten Genugthuung erhalten für eine rohe Beleidigung, so werden wieder zehn andere begangen. Das Reich ist vollkommen reif für eine Auflösung, und doch stürzt es noch nicht zusammen; es hat kein Recht mehr darauf, noch zu bestehen, weil es so zu sagen in Fäulniß übergegangen ist, und doch fristet es sein Dasein noch. Aber nicht durch eigene Kraft, denn es ist alt und gebrechlich; auch nicht durch die Gnade der großen Mächte, denn die einzige Gnade, die sie ihm erweisen könnten, wäre die, daß sie ihm den Gnadenstoß geben. Es hält sich allein durch die Eifersucht derer, die Anspruch darauf machen, es zu erben. Es gewährt einen kläglichen, ja widerwärtigen Anblick, wie die europäische Bildung mit dem alten Türkenthum kämpft, und wie sich die Pforte nicht zu rathen noch zu helfen weiß. Bald wirft sie sich dem russischen, bald dem französischen Einfluß in die Arme. Bald möchte sie es allen fremden Mächten recht machen, bald stößt sie wieder alle vor den Kopf. Jetzt giebt sie sich fremden Rathschlägen hin, dann will sie wieder nach eigenem Ermessen handeln. Heute stößt sie alle auswärtige Vermittelung von sich, morgen ruft sie dieselbe zu Hülfe. Sie gleicht einem Schwindsüchtigen, der, je näher er seinem Erlöschen ist, desto fester an seine Genesung glaubt. Mit der Angst und Unsicherheit eines im Todeskampf Liegenden tappt sie umher und verlangt bald diesen, bald jenen der umstehenden Aerzte und stößt sie der Reihe nach wieder zurück. Jede Handlung der Pforte ist eine Schwachheit, jeder Schritt, den sie thut, verräth eine Blöße. Der Himmel beschere ihr ein baldiges und seliges Ende!

*** Am 6. Mai ging die nahe an der Stadt Kulmbach gebaute Pulvermühle in die Luft; zwei Arbeiter waren in derselben beschäftigt, den einen schleuderte es an die in der Nähe aufgeschichteten Holzflöße, daß das Blut und Fleisch daran hängen blieb; von dem andern fand man 500 Schritte entfernt den rechten Vorderarm zwei Zoll tief in der Erde, den Oberarm auf der entgegengesetzten Seite noch weiter entfernt, Stücke von seiner Kleidung in einer nahe gelegenen Mühle, von seinem übrigen Körper fand man bis jetzt nichts. Der dritte Arbeiter war im Trockenhause beschäftigt, blieb aber unbeschädigt. In den in der Nähe gelegenen Gebäuden blieb kein Fenster ganz, Thüren wurden aus den Angeln gehoben und die Kloben herausgesprengt.

*** Am 8. Mai wurde die Flur des bei Magdeburg gelegenen Dorfes Gardelegen von einem starken Hagelwetter heimgesucht, das alle Saaten zerstörte, unter andern die Hopfengärten, den Hauptreichthum des Dorfes. Leider war nichts versichert. Auch im Braunschweigischen hat dieses Wetter viel Schaden gestiftet und in der Nähe von Asse der Blitz einen Bauern nebst seinen zwei Pferden erschlagen.

*** In Paris ist ein berühmter Feilen-Fabrikant, Namens Raoul, gestorben, von welchem man folgende Anekdote erzählt: Napoleon hatte einst als erster Consul incognito bei ihm eingesprochen, und zu ihm gesagt: „Ihr lebt in einem Lande, wo der Gewerbsfleiß nur wenig Aufmunterung findet; warum geht Ihr nicht lieber nach England, dort wird Verdienst dieser Art reichlich belohnt, und Ihr würdet einen hohen Preis für Euer Geheimniß bekommen. — „Was," sagte Raoul, „ich mein Geheimniß an die Engländer verkaufen? So arm ich auch bin, wollte ich doch lieber Hungers sterben." Am nächsten Tage sandte ihm Napoleon 50,000 Franken, und schenkte ihm ein Gebäude zu einer Fabrik.

*** Einem Berliner Criminal-Commissarius ist es gelungen, eine höchst gefährliche Gesellschaft zu entlarven, die das fürchterliche Handwerk trieb, den Meineid auf eine systematische Weise und nach unter sich getroffenem Abkommen zu betreiben. So hatte einer derselben vor einigen Jahren die Dreistigkeit gehabt, an einen ihm halb bekannten wohlhabenden Mann heranzutreten und ihn zu fragen, wann er ihm wohl die geliehenen 500 Thaler zurückzahlen würde. Der Gefragte hielt die Sache zuerst für einen Scherz, er erhielt aber andere Ansichten von der Sache, als er verklagt wurde, und der Kläger sich erbot, durch zwei Männer, die bei der Auszahlung des Geldes zugegen gewesen wären, die Richtigkeit der Forderung beschwören zu lassen.

*** Kürzlich hat sich ein entlassener Postbeamter auf eine schreckliche Art das Leben genommen. Er warf sich nämlich, als der Eisenbahnzug zwischen Düsseldorf und der Kölner Chaussee heraneilte, auf die Schienen, und zwar so dicht vor das Convoi hin, daß es trotz aller Anstrengung des Zugführers den Zug zum Stillstande zu bringen, unmöglich war den Unglücklichen zu retten, dessen Körper, wie man hört, gräßlich verstümmelt ist.

*** In Paris sollen nächstens wieder zwei neue Journale erscheinen, ein Morgenblatt: „die Sonne," und ein Abendblatt: „der Mond."

*** Der New-Yorker „Mercury" theilt eine neue Erfindung mit, um die Austern zu zwingen ihre Schaalen selbst zu öffnen. Man nimmt nämlich eine Handvoll Schnupftaback, streut ihn auf einen Haufen Austern und innerhalb fünf Minuten sind die Schaalen geöffnet.

*** Ein englischer Schiffskapitain bewarb sich um eine gewisse Miß Hudson und erhielt einen Korb. Einer seiner Freunde tröstete ihn folgendermaßen: „William, beruhige Dich. Du bist wahrlich nicht der Erste, der die Hudsons-Bai verfehlte."

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 67. **Am 4. Juni 1844.**



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Nein.

Die Zahl der Geister, die verneinen,
Ist gegenwärtig Legion;
Nur um originell zu scheinen,
Spricht man dem Hergebrachten Hohn.
Nichts kann sich der Kritik entziehen,
Sei's noch so groß, sei's noch so klein;
Es wird zerlegt und angeschrieen
Mit einem tausendfachen **Nein.**

In Millionen ist gefahren
Der alte Mephistopheles.
Es haben der Verneiner Schaaren
Bemächtigt sich der Druckerpress';
Die weithinwirkende muß ihnen
Die zaubergleiche Hülfe leih'n:
Das zweite Buch, das jüngst erschienen,
Lest's nach, es ist ein blankes **Nein.**

Selbst Räumen, die sonst heilig galten,
Bleibt jetzt nicht die Verneinung fern;
Die Menschen, grollend mit dem Alten,
Sie opponiren Gott, dem Herrn;
Was er gelehrt vor grauen Zeiten,
Was ew'ge Richtschnur sollte sein,
Das sucht man listig zu bestreiten
Und wo er Ja sagt, sagt man **Nein.**

Wer zählt die Zweifel, zählt die Witze,
Die jeder treue Unterthan
Den Lenkern an des Staates Spitze
Jetzt nachruft auf der schwier'gen Bahn?
Und mögen sie auch unverdrossen
Sich ihres Amts Geschäften weih'n,
Was sie nach langer Wahl beschlossen,
Ihm wird ein allgemeines **Nein.**

Ihr, die das vorige Jahrhundert
Geziert hat mit dem Lorbeerkranz,
Ihr Gleim's und Hölty's, einst bewundert,
Wie ist erloschen euer Glanz!
Wie hat die neu're Zeit gelichtet
Der frühern Ruhmsgenossen Rei'hn!
Es klangen, als man sie gerichtet,
Ein Ja und hunderttausend **Nein.**

Das Längstbestandene befehdet,
Arg rüttelnd, der Vernichtung Sturm;
In hundert Sprachen wird geredet,
Wie bei dem Bau von Babels Thurm,
Und was gefügt des Einen Kelle,
Das schlägt des Andern Hammer ein;
Dem Meister trotzet der Geselle
Und widmet seinem Ja ein **Nein.**

Schwer ist's jetzt wirklich, zu bestimmen,
Wer Koch und wer der Kellner ist;
Was Wunder, wenn im Kampf, dem grimmen,
Der Freund des Freundes selbst vergißt!
Die unter Einer Fahne fechten,
Sieht man bald wieder sich entzwei'n
Und hitzig mit einander rechten
Und grimmig tauschen Ja und **Nein.**

Es stellen Manche sich die Frage:
Wird wohl den Kämpfen und den Müh'n,
Wird wohl dem Wirrwarr uns'rer Tage
Am End' Gedeihliches erblüh'n?
Wird wieder, was man eingerissen,
Als Bau ersteh'n aus dem Gestein?
Die guten Götter mögen's wissen:
Man hoffet Ja und fürchtet **Nein.**

Ludwig Hub.

Der neu erfundene Wagen des Herrn Kaufmann Preuß.

Wir sahen vor einigen Tagen im Schröder'schen Garten den neuen, vom Kaufmann Preuß erfundenen Wagen aufgestellt, welcher durch die darin sitzenden Menschen, d. h. ohne Pferde oder Dampfkraft getrieben werden soll. Die kleine Maschine, in Form einer Droschke gebaut, mit Kutscher und Bedientensitz für 4 Personen berechnet, sieht gefällig genug aus. Ein aufrecht stehender Hebel, vor dem Kutschersitze angebracht, dient dazu, das Fahrzeug in Bewegung zu setzen und der Kutscher kann mittelst der Füße, die er in zwei breite Trittriemen setzt, die Vorderaxe mit beiden Rädern, rechts oder links schräge stellen und so den Wagen lenken. Auf den ersten Blick macht sich das Ganze recht hübsch, elegant genug, leicht, und man glaubt es sei

wirklich in der Mechanik ein Schritt vorwärts geschehen. Der Erfinder selbst glaubt dieses auch, denn er will sich ein Patent auf seine Erfindung geben lassen. Eine nähere Prüfung hält das neue Instrument jedoch nicht aus, es leidet an zwei sehr wichtigen Mängeln, welche dasselbe unpraktisch, d. h. unbrauchbar machen, es sei denn, man wolle nichts weiter als in einem gedielten Gange, oder auf einer hart geschlagenen Kegelbahn hin- und herfahren.

Zuerst ist die Bewegung eine sehr unvollkommene. Die Hinteraxe auf welcher beide Hinterräder fest sitzen, ist in der Mitte zu einem Krummzapfen gebogen, an welchem durch ein, mit dem vorne befindlichen Hebel verbundenes Gestänge, die Curbelbewegung ausgeübt wird. Die Hinterräder also werden gedreht, und sollen so, durch Friction des Beschlages an der Bahn (Chaussée, Pflaster ꝛc.) den Wagen vorwärts treiben. Dies muß zur Zerstörung der Räder führen und hat, was die Hauptsache ist — den Nachtheil, daß die bewegende Kraft an dem kurzen Hebelarme der Kurbel ausgeübt wird, während der Widerstand auf den längeren Hebelarm der Radspeiche wirkt. So lange man von diesem Princip, welches auch bei den Dampfwagen und Locomotiven in Anwendung kommt, nicht abgeht, wird man immer eines ungeheuren Kraftaufwandes bedürfen, um mäßige Effekte zu erzielen. — Ein Pferd zieht einen Train von 10 Wagons auf der Eisenbahn im gestreckten Galopp nach sich — zu dieser Bewegung braucht man eine Locomite von 30—50 Pferdekraft.

An den Bedientensitz des Wagens ist eine Vorrichtung angebracht, mittelst welcher der Bediente durch Treten den Fahrenden unterstützen kann. — Seine Füße ruhen auf zwei eisernen Armen, deren Niederdrücken, so wie deren Aufheben, durch zwei breite Riemen, die über das Fußblatt gehen, möglich gemacht, zugleich mit der Hebelvorrichtung auf die Kurbelbewegung wirkt. Ist schon die Arbeit am Hebel nicht ganz leicht, so ist die auf den Tritten auf die Dauer gänzlich unausführbar. Wer da weis, wie schwer das Besteigen eines Thurmes von 400 Stufen à ½ Fuß fällt, wobei nur ein Bein um das andere 6 Zoll gehoben wird, zweifelt wohl nicht daran, daß ein gleichzeitiges Heben beider Beine um einen ganzen Fuß, 3000 Mal hintereinander (um nur eine Meile zurückzulegen) mit dem nöthigen Druck, um den Wagen fortzuschieben, nicht durchgeführt werden kann. Bei dem Bergaufwärtsgehen wird eine Erhebung von 5 auf das hundert schon zu groß sein, um überwunden zu werden.

Ein zweiter Uebelstand betrifft das Lenken. Da die Hinterräder auf der Axe fest sitzen, und fest sitzen müssen, weil durch Umdrehung derselben von der Axe aus, der Wagen getrieben wird, so können sie keine ungleiche Bewegung annehmen wie sie sollten, wenn man um eine Ecke fährt. Der Erbauer sagt zwar, man vermöchte bequem auszuweichen und um eine Ecke zu fahren, allein eine Probe hat gezeigt, daß die ganze Größe des Hofes vor dem Schröderschen Garten zum Umkehren nicht hinreicht (auf der Hälfte desselben würde eine gut gebaute Kutsche, mit zwei Pferden bespannt, umwenden können), ja daß der Platz vier Mal so groß sein müsse, denn der vorhandene reicht nur zur Noth zu einer Viertelwendung hin. Dieses liegt in der Natur der Sache, wollte man durch stärkere Winkelrichtung der Vorderaxe gegen die Hinteraxe, die Wendung erzwingen, so würde eines der Hinterräder stille stehen müssen, während das andere sich dreht, so wie beim Schwenken eines Zuges der Flügelmann um welchen die Schwenkung geschieht, sich nicht vom Platze bewegt, indessen der andere Flügelmann tüchtige Sätze machen muß — das geht aber nicht wenn die Räder an der Axe fest sitzen — entweder der Wagen bleibt stehen, oder die Axe wird verbogen, oder sie wird, wenn der Wagen schwer beladen ist, und doch fortgetrieben werden kann, gar gebrochen. Diese Uebelstände sind bei der Construction, welche der Wagen hat, nicht zu vermeiden. Entweder man muß die Axe in der Mitte theilen, und jedes Rad muß mit seinem Theil, unabhängig vom andern, gedreht werden können, wie dieses bei Dampfschiffen gewöhnlich ist, wobei denn doch noch das nachgebende Element, das Wasser, es minder strenge fordert, daher auch einige Schiffe, wie hier der Blitz, mit verbundenen Rädern arbeiten, aber denn auch viel größern Raum zum Wenden fordern — oder man muß ein anderes Princip der Bewegung suchen, dieselbe gar nicht durch Umdrehung der Räder bewirken, und diese frei auf den Axen, oder besser noch **mit** ihren einzelnen Axen, spielen lassen.

Mit ihren Axen, insofern als die bisherige Art, die Räder auf die Axe zu stecken eine äußerst schlechte, und unsere Fahrmaschine, der Wagen, die unvollkommenste ist, an welche sich die Mechanik noch gar nicht gemacht hat, während die mehrsten andern Maschinen eine bewundernswürdige Vervollkommnung erreicht haben. Ref. hält das Unternehmen, einen Wagen, welcher durch den darin Sitzenden bewegt wird, zu bauen, für ein undankbares, erlaubt sich jedoch beim Erfinder des besprochenen, einen Vorschlag zu machen, welcher demselben den Dank aller derjenigen, die mit Wagen zu thun haben, sichert, den Vorschlag nämlich, die Wagen, welche von Pferden gezogen werden, zu vervollkommnen, und zwar auf folgende Weise. Jedes Rad sitze fest auf der ihm zugehörigen Axe. — Jede der vier Axen sei für sich beweglich. Jede Axe ruhe dicht am Rade auf Frictionsrollen, und an ihrem Ende, also in der Mitte des Wagengestelles in einem schmalen, gut ausgedrehten Lager. — Werden diese Bedingungen erfüllt, so kann ein Frachtwagen mit 80 Centnern beladen, sonst von vier bis sechs Pferden gezogen — nunmehr von **einem** Pferde fortgeschafft werden. —

Darauf ließe sich ein Patent nehmen.

Dr. Vollmer.

Kajütenfracht.

— Zwei Lehrlinge der Gewehrfabrik kamen am letztvergangenen Sonnabend aus der Stadt und gingen durch die Judengasse der Niederstadt zu. In der gedachten Gasse fingen sie sich „auf Spaß" ein wenig an zu rangeln, welches endlich so weit ging, daß der Größere dem Kleinern

ein breites, stumpfes Stück Eisen, welches er bei sich trug, über der Hüfte in die linke Seite stach, daß dieser sogleich ohnmächtig niedersank, worauf jener die Flucht ergriff. Einige Sackträger sahen den Verwundeten zur Erde fallen, eilten hinzu und fanden ihn bereits besinnungslos in seinem Blute liegend. Sie verfolgten nun den Thäter, der in seiner Angst Zuflucht in einem Hause der Dienergasse gesucht hatte, jedoch bald freiwillig wieder herauskam und durch einen inzwischen hinzugekommenen Polizei-Beamten verhaftet wurde. Der Verwundete ward inzwischen zu einem Wundarzte gebracht und soll noch nicht außer Gefahr sein; — somit werden wohl Beide jenen zu weit getriebenen „Spaß" noch lange bereuen müssen. —

— In unserem freundlichen Neufahrwasser ist jetzt, zumal an den Sonn- und Feiertagen, ein gar geschäftiges Leben und Treiben; Schiffe kommen und gehen, Ladungen werden gelöscht und eingenommen, und aus dem nachbarlichen Danzig kommen mit den wohlgebauten Dampfbooten: der Blitz und der Pfeil, der fröhlichen Gäste schon ziemlich viele, um sich zu ergehen in der freien, neubelebten Frühlingsnatur, und die Grillen sich wegzuscheuchen unter dem grünen Laubdache der Westerplatte, oder in dem nahe gelegenen Seebade Brösen. Aber auch die Gastwirthe in Neufahrwasser selbst machen dabei ihre guten Geschäfte, und besonders hat das, unstreitig am vortheilhaftesten gelegene Hôtel de la marine, unter seinem jetzigen Besitzer (Herrn Kaufmann Krüper), in neuester Zeit sich bedeutend hervorgethan. Da ist längs der Vorderseite des Gasthauses ein neuer Altan entstanden, von wo aus man sowohl die gegenüberliegende Westerplatte, als auch im Hintergrunde die wogende See, mit ihrem hochaufschäumenden Wellenschlage, bis zu den Dünen hin überschauen kann, und dem Hause vis à vis liegt eine, auf Kosten des Wirthes erbaute Fähre bereit, um die Gäste, wenn sie im Grünen lustwandeln wollen, nach der Westerplatte hinüber zu bringen. Die früher so sehr beschränkt gewesenen Lokalitäten sind nun in jeder Beziehung bedeutend erweitert worden, auch das Buffet in den obern Räumen ist neu und geschmackvoll, und besonderes Interesse gewähren die Abende, wo die Seefahrer der verschiedensten Nationen, in ihren fremden Sprachen und eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen, sich bunt, geschäftig durcheinander bewegen, und so dem ruhigen Beschauer eines der seltensten, aber auch zugleich anmuthigsten Lebensbilder an der Seele vorüber führen. — In der mit dem Hotel verbundenen Conditorei liegen nicht nur mehre deutsche, sondern auch englische, holländische und russische Zeitungen aus, zur angenehmen Lecture für Einheimische und Fremde, dabei ist die Bedienung freundlich und gut, und jederzeit erhält man hier wohlzubereitete Speisen und unverfälschte Getränke. Somit wäre denn für die Bequemlichkeit und für das Vergnügen der Besuchenden auch hier zur Genüge gesorgt, und da nun die schöne Zeit der Wallfahrten bereits erschienen ist, in der Jeder gerne einmal wieder hineinwandelt in den herrlichen, weit aufgeschlossenen Gottestempel, so verfehlen wir nicht, unsere freundlichen Leserinnen und Leser auf den wohnlichsten Stationsort in Neufahrwasser hierdurch in ihrem eigenen Interesse aufmerksam zu machen. —

— Wie verlautet, wird Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland auf ihrer Reise von St. Petersburg nach Berlin in diesen Tagen (man sagt: künftigen Sonnabend) mit einem großen Gefolge hier durchkommen, um durch Pommern weiter zu gehen. Ob Ihre Majestät sich hier aufhalten werden, darüber ist noch nichts zu erfahren, so wie wir überhaupt die ganze Nachricht nur als ein unverbürgtes on dit mittheilen. —

Provinzial-Correspondenz.

Putzig, den 20. Mai 1844.

Auch dieser kleine, entlegene Ort bot am heutigen Tage einen recht erfreulichen Anblick dar. Es geschah nämlich die feierliche Grundsteinlegung zu einer neuen evangelischen Kirche. Seit langer Zeit, besonders seit dem Jahre 1827, hatte die Gemeinde den innigen Wunsch, anstatt des im Jahre 1777 von König Friedrich dem Großen ihr verliehenen Betsaales (eines Theil des, aus den Zeiten des Ritterordens verbliebenen Schlosses) weil derselbe zu klein für die gegenwärtig aus circa 1800 Seelen bestehende Gemeinde war, und dem Zahn der Zeit zu unterliegen drohte, eine würdige Kirche mit Thurm und Glocken zu besitzen, gleich den ringsum liegenden katholischen Kirchen. — Denn gerade der Thurm ist gleichsam der Zeigefinger, mit welchem das Gotteshaus zur Heimath uns weiset, die droben ist. Eine Kirche ohne Thurm ist wie ein verstümmelter Körper. Da aber diese Kirche Königl. Patronats ist, und zu Thurmbauten aus Staatsfonds nichts gereicht werden sollte, so gelang es erst nach unendlichen Schwierigkeiten und freundlichen Vermittelungen hochstehender Männer, daß, dem einhelligen Wunsche der Gemeinde gemäß, der Bau einer massiven Kirche mit Thurm, nach der Zeichnung eines berühmten Architecten, des verst. Landes-Bau-Director Schinkel, genehmigt wurde. So war denn nach vierzehnjähriger Anstrengung der Tag da, wo der Grundstein zu dem Werke gelegt werden sollte. Eine sehr zahlreiche Versammlung, nicht bloß der Gemeindeglieder, sondern auch anderer Confessionen, bezeigte die Theilnahme an dieser seltenen Feier. — Von Seiten der Königl. Regierung zu Danzig war der Herr Ober-Regierungs-Rath Heyne deputirt, außerdem erschienen der Herr Kreis-Landrath v. Platen, der Königl. General-Major v. Below, und Hr. Amtsrath Meske, um als Eingeladene das Fest zu verherrlichen. — Nachdem in der alten Kirche das Lied: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'," die Feier eröffnete, betrat der Ortspfarrer den Altar, verkündigte, sich auf die biblische Stelle Esra 3 V. 10—13 stützend, den Andächtigen den Zweck dieser Stunde und verlas die auf Pergament lithographirte, in den Grundstein zu legende Urkunde, welche hierauf in der Sakristei von oben genannten Herren, von dem Kirchencollegio und den Bau-Repräsentanten, den Baubeamten und mehreren Gemeindemitgliedern unterzeichnet wurde. Nach einem, von einem Sänger-Chor vorgetragenen Choral begab sich der feierliche Zug unter Absingung des Lutherliedes: „Eine feste Burg ist unser Gott rc." nach dem Bauplatze. Hier, wo sich auch unterdessen der hiesige katholische Pfarr-Administrator, so wie der nächste katholische Ortspfarrer vom Lande und zwei katholische Mitglieder des Magistrats aus christlicher Theilnahme eingefunden hatten, hielt der evangelische Ortspfarrer die Weih-Rede, dankte am Schlusse derselben auch den katholischen Brüdern für deren so feierlich bezeugte Theilnahme und forderte sie auf, ihren evangelischen Mitchristen über dem Grundsteine im Geiste die Hand brüderlicher Eintracht zu reichen, da sie ja alle das theure Evangelium Jesu Christi überkommen hätten und, in der Hauptsache

Eins, alle den dreieinigen Gott anbeteten, alle im Bewußtsein ihrer Schuld ihre Herzen und Hände nach Golgatha flehend wendeten, alle einst in der Todesstunde keine andere Zuversicht hätten, als allein Jesus, den Gekreuzigten. — Nach diesen Worten, die bei den Mitchristen beider Confessionen ihren Eindruck nicht verfehlten, und hier wohl mehr als sonst irgend wo am Orte waren, that der Herr Ober-Regierungs-Rath, nach einer kräftigen und erwecklichen Anrede, im Namen Sr. Majestät des Königs den ersten Schlag auf den Grundstein, dem die übrigen Anwesenden beider Confessionen folgten. — Ein Choral, der Segensspruch und das Lied: „Nun danket alle Gott ꝛc." beschloß die schöne Feier nach welcher sich einige dreißig der Anwesenden zum solennen Mittagsmahle bei Herrn J. F. Hannemann vereinigten, woran auch die beiden katholischen Geistlichen und Magistrats-Deputirten Antheil nahmen, und wobei es an begeisterten Trinksprüchen, besonders auf das Wohl Sr. Majestät des Königs, nicht fehlte. — Am Schlusse wurden noch zur Anschaffung der Glocken Unterschriften gesammelt, und in Kurzem circa 280 Thaler zu diesem Zwecke unterzeichnet. Auch Katholiken versagten es nicht brüderlich beizusteuern. — Der Kostenanschlag beträgt 10,894 Thaler. Binnen zweien Jahren soll der Bau vollendet sein. — Die Gemeinde vertraut fest auf Gott, indem sie diesen, ihre Kräfte dem Anscheine nach übersteigende Werk beginnt. Sie flehet zu dem Herrn um Beistand, daß sein Segen auf dieses, seiner Ehre geweihten Werke ruhe, und auch durch dasselbe die Erhaltung und Hebung des evangelischen Glaubens an diesem Orte und in dieser Umgegend, wo vor 100, ja vor 70 Jahren nur sehr wenige Bekenner desselben waren, gefördert werde. Ja, eben die Treue dieser wenigen, welche, ungeachtet sie, um ihre Andacht zu halten, bis Bohlschau, drei Meilen weit von hier, die Kirche besuchten, auch dahin ihre Kinder zum Confirmanden-Unterricht schicken mußten, nicht vom Glauben abfielen, die, als ihnen ein Theil des wüsten Schlosses zum Betsaale verliehen war, keine Geldgaben, keine Arbeit und Mühe scheuten, um daraus ein Gotteshaus zu schaffen, die, um ihren Prediger zu unterhalten, rührende Opfer brachten, deren Segen noch jetzt fortdauert — läßt erwarten, daß dieser alte, gute evangelische Sinn, dieser kräftige, sich aufopfernde Glaube noch in den Kindern und Kindeskindern der edeln Väter ruhe, und sich an dem Gotteshause bethätigen werde. Zu solch' freudiger Hoffnung berechtigt die Gemeinde ferner so manches schöne Zeichen der Zeit, in sonderheit der seit einigen Jahren gebildete Gustav-Adolph Verein, der bei den Protestanten Deutschlands die lebendigste Theilnahme findet und zu dessen Protector in Preußen sich unser erhabener König durch Kabinets-Ordre vom 14. Februar d. J. freudig erklärt hat. Wenn dem Zwecke dieses Vereins gemäß, die Protestanten sich zur Erhaltung und Rettung evangelischer Gemeinden in katholischen Ländern vereinen, so wird auch uns bei unserm Werke die helfende Bruderhand nicht fehlen. — Gott stärke uns den Glauben, und segne das Werk unserer Hände! — Amen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.